

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 9.

Düsseldorf, 5. März

1917.



Aviatik-Doppeldecker (Zweiflüger): Rechts neben dem Beobachter das Maschinengewehr.

Phot. Berl. Illustr.-Ges.

Majestät Pflicht.

Copyright 1916 by
Carl Duncker, Berlin.

Roman von Hans Forsten.

8. Fortsetzung.

VIII.

Serr Graf Weesenburg wünscht den Herrn Doktor zu sprechen.“ Erbprinz Günter, der in sehr schlechter Laune zu sein schien, erhob sich von seinem Stuhl und sagte zu dem Kellner, der ihm den Grafen meldete, ziemlich barsch: „Ich lasse bitten.“

Graf Weesenburg trat ein und verneigte sich tief.

Günter zeigte auf einen Stuhl und setzte sich selbst. Dann, nachdem auch der Graf Platz genommen hatte, sagte er: „Guten Morgen, Erzellenz! Also was haben Sie mir zu berichten?“

„Hoheit, die Baronesse Drachenthal hat es abgelehnt, zugunsten des Herrn Beerenzen zu intervenieren.“

„Ach! — Das ist fatal! Ich weiß nun keinen Ausweg mehr, und ich hätte gern geholfen.“

„Ich glaube, Hoheit, daß dem Künstler dennoch nicht viel geschehen wird,“ entgegnete Graf Weesenburg lächelnd.

„Wieso?“

„Ich gestatte mir, Eure Hoheit darauf aufmerksam zu machen, daß Baronesse Drachenthal gestern Abend die Prinzessin Adelaide von der Bahn abgeholt hat.“

Der Erbprinz warf den Kopf in die Höhe und schaute den Gesandten scharf an.

„Und wie ich heute früh bereits feststellen konnte, hat sich die Prinzessin als ein Fräulein Amalie Berger mit Gesellschafterin, das ist die begleitende Hofdame, ins Fremdenbuch des Hotel Bellevue eingetragen,“ fuhr Weesenburg fort.

Günter zog die Augenbrauen zusammen und blickte zur Erde.

„Nun wird's immer schöner,“ dachte er, dann aber machte er ein ganz unbefangenes Gesicht und sprach zu sich selbst: „Nur nichts anmerken lassen;“ laut sagte er: „Sie meinen, Erzellenz, daß die Baronesse Drachenthal mit der Prinzessin Adelaide über die Sache sprechen wird?“

„Ich bin überzeugt davon, Hoheit.“

„Also da wäre ja doch die Möglichkeit vorhanden, daß Herr Beerenzen ohne Prozeß davon läme?“

Der Gesandte verneigte sich, und als er sah, daß der Erbprinz die Uhr zog — ein von hohen Persönlichkeiten sehr beliebter Wink mit dem Jaunpfaß —, erhob er sich und fragte: „Haben Hoheit noch Befehle für mich?“

Der Erbprinz stand auch auf und erwiderte etwas freundlicher als bisher: „Nein, Erzellenz, für den Augenblick nicht. Ich danke Ihnen.“

Er reichte ihm die Hand und begleitete ihn bis zur Tür, durch die Graf Weesenburg mit einem tiefen Nückling verschwand.

Raum war er gegangen, als sich Günter in einen Stuhl warf und nervös die Hände gegeneinander schlug.

„Jetzt heißt es herausbekommen,“ sprach er leise vor sich hin, „ob Liefelotte schon von der Prinzessin ein Bild von mir gezeigt bekommen hat, denn das erste, was Adelaide ihr nach ihrer Ankunft wohl erzählt haben wird, war doch gewiß die Geschichte von meiner Weigerung, sie zu heiraten. Und sie hat sich doch sicherlich ein Bild von mir verschafft, im Gegensatz zu mir, der keinen Augenblick daran dachte, sich eines von ihr zu kaufen. Als Illustration zu der Erzählung mein Bild! Liefelotte sprachlos! Erklärung! Tränen!“

Er sprang auf.

„Sappetlot, wenn's so ist, kann ich alle Hoffnung begraben,“ rief er aus, „die Prinzessin wird schon dafür sorgen, daß mich Liefelotte nun schnell vergißt. Und wenn's nicht aus Freundschaft zu Liefelotte geschieht, tut sie's, um Rache an mir zu nehmen für den Koeb.“

Er begann mit großen Schritten auf und ab zu marschieren, wie immer, wenn er angestrengt über etwas Unangenehmes nachdachte.

Dann aber machte er sich zum Ausgehen fertig. Er hatte beschloffen, zu Beerenzen zu fahren, um das Aquarell abzuholen und mit

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck eines Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern. Die Redaktion.

dem Maler Käheres über die Bergpartie zu verabreden, bei dieser Gelegenheit würde er ja mit Liefelotte und der Prinzessin vulgo Fräulein Amalie Berger zusammentreffen, und er würde sehen können, ob er mit seinen Befürchtungen recht hatte oder nicht.

Als er am Atelier von Beerenzen klingelte, wurde ihm jedoch nicht geöffnet. Kopfschüttelnd und nicht gerade in rosigter Laune schritt er die vier Treppen wieder hinab. Auf der Straße rief er eine Auto-droschke an, die gerade vorüberfuhr, und ließ sich in den Englischen Garten fahren. Hierauf speiste er in seinem Hotel, und als es drei Uhr war, ging er ins Café Odeon.

Hansjörg sah bereits dort, sein Gesicht strahlte noch vor Freude, als der Prinz eintrat, aber als Günter ihn dann begrüßte und sich an seinem Tische niederließ, wurde der Künstler plötzlich ganz ernst.

„Doktor! Walter Beerenzen reist heute Abend ab,“ sagte er, „und läßt Sie noch vielmals grüßen. Er findet leider keine Zeit mehr, sich von Ihnen persönlich zu verabschieden, aber ich soll Ihnen dieses Aquarell da geben.“ Und er überreichte ihm ein Paket, dem Günter das Aquarell entnahm, das Beerenzen in meisterhafter Weise nach der Skizze gemalt hatte, die in seiner Gegenwart am Chiemsee entstanden war.

„Famos!“, sagte er und zeigte das Bild Hansjörg, der auch ein paar Worte der Anerkennung verlaublich werden ließ. Dann aber fiel Günter plötzlich das wieder ein, was Hansjörg zu ihm bei der Begrüßung über Beerenzen gesagt hatte.

„Wie,“ rief er, „Herr Beerenzen reist heute ab? So plötzlich und ohne Abschied?“

„Na ja! Ich kann es ihm nicht übernehmen,“ entgegnete Hansjörg, „und an seiner Stelle würde ich genau so handeln.“

Günter glaubte nichts anderes, als daß die Reise des Zeichners mit dem Majestätsbeleidigungsprozeß zusammenhinge, und so erwiderte er: „Ja, hat er denn schon etwas davon erfahren?“

Hansjörg sah den Erbprinzen erstaunt an. „Von was erfahren?“ fragte er.

„Nun, von der Anklage, die gegen ihn erhoben wurde.“

„Ach so! Daran denken Sie! Du lieber Himmel — das kommt auch noch dazu! Na ja, ein Unglück prasselt ja nie allein hernieder. Aber deswegen reist er nicht fort, und erfahren wird er wohl auch noch nichts von dem Prozeß haben, es sei denn, die Prinzessin hat mit ihm darüber gesprochen.“

Nun war es an Günter, auf das höchste erstaunt zu sein.

„Die Prinzessin?“ rief er, „Prinzessin Adelaide von Vattingshausen?“

„Dieselbe,“ entgegnete Hansjörg, „denn die hat Beerenzen heute vormittag besucht. Immerhin eine recht gewagte Sache für eine Prinzessin, so ein Besuch bei einem Junggesellen! Na, Atelierbesuche werden ja in der hohen Gesellschaft mit anderen Augen betrachtet. Man billigt da mildernde Umstände zu, und die Prinzessin scheint ziemlich freidentend zu sein und sich nichts aus dem Geklaff der „Etschidtschnichtneute“ zu machen.“

Günter sah wie auf Kohlen. Wenn Hansjörg nur endlich von seinen Betrachtungen zur Hauptsache kommen möchte! Aber er mußte seine Ungeduld verbergen, um nicht zu verraten, wie gewaltig ihn das alles bewegte.

„Die Prinzessin,“ fuhr Hansjörg fort und zündete sich zur Verzweiflung Günters erst noch eine Zigarette an, bevor er dann weiter sprach, „die Prinzessin hat Beerenzen aufgesucht, um ihm zu erklären, daß ihre Freundin, die Baronesse Drachenthal, von ihrem Worte entbunden sein wollte. Die Verlobung wurde also aufgehoben, und deshalb reist Beerenzen nun ein bißchen spazieren. Wie gesagt, ich tann's ihm nicht verdenken.“

Der Erbprinz sah wie versteinert da. Aus seinen Augen sprangen blinnde Blicke, aber Hansjörg verstand die nicht zu deuten, er meinte

sie drückten Zweifel an seinen Worten aus, und so sagte er: „Sie glauben mir nicht? Beerensen hat mich sogar beauftragt, Ihnen das alles zu erzählen. Es ist von A bis Z wahr. Die Baroness hat durch ihre Freundin ein paar sadenscheinige Gründe für ihr Zurücktreten von der Verlobung verkünden lassen, und Beerensen gab sich, was ich jetzt noch nicht begreifen kann, damit zufrieden. Hätten Sie sich auch so ohne weiteres verabschieden lassen, Herr Doktor?“

Sünter fuhr erschrocken bei dieser Frage aus seinem Erstaunen und Sinnen auf.

„Ich?“ erwiderte er. „Nun, man kann da nichts sagen, ohne die Motive zu kennen, welche die Baroness für ihr Handeln angab. Jedenfalls muß sich ein Mann mit einer solchen Erklärung abzufinden wissen. Sein Stolz muß es ihm verbieten, die ihm genannten Gründe zu bekritteln, auch wenn sie ihm noch so unwahrscheinlich vorkommen sollten. Ich glaube, ich hätte kein Wort erwidert, wenn mir eine solche Mitteilung gemacht worden wäre, ich hätte nur meinen Verlobungsring vom Finger gezogen und ihn stumm der Prinzessin für ihre Freundin überreicht.“

„So ähnlich sprach Beerensen,“ erklärte Hansjörg kopfschüttelnd, „und ich verstehe Sie alle beide nicht. Ihr habt ja kein Blut in den Adern.“

„Dafür aber Erziehung und Selbstbewußtsein,“ sagte Sünter lächelnd.

„Hm!“ machte Hansjörg, „jetzt dämmert mir die Erkenntnis auf, daß es doch so etwas geben muß wie angeborener Adel, was ich als waschechter Demokrat immer bestritten habe. Und ich muß wieder einmal umlernen. Wollen wir nun eine Partie Karambolage machen, Herr Doktor?“

Sünter hatte nicht die geringste Lust zum Spielen. Es drängte ihn, so schnell als möglich allein zu sein, um über das nachzudenken, was er soeben gehört hatte, und um zu einem Entschlusse zu kommen. Unter dem Vorwande, einen wichtigen Besuch machen zu müssen,

lehnte er die Einladung zum Billardspiel ab, bezahlte seinen Kaffee und ging, nicht ohne durch sein plötzliches Verschwinden Hansjörg in das größte Erstaunen zu versetzen.

Als er auf die Straße trat, atmete der Erbprinz erleichtert auf. Dann nahm er eine Droschke und ließ sich zum Hotel fahren, wo er das Aquarell abgab. Mit dem eleganten Mercedeswagen, der den Hotelgästen zur Verfügung stand, fuhr er sodann in das Hartal hinaus, zur hochgelegenen Schloßwirtschaft in Grünwald, wo, wie er ganz richtig angenommen hatte, nur sehr wenige Leute waren. Er setzte sich so, daß seine Blicke über das Tal, durch das sich die hellgrüne Aar schlängelt, hinweg zu den schneebedeckten Riesen des Wettersteingebirges, die am Horizont das herrliche Bild abschlossen, schweifen konnten. Die köstliche waldfrische Luft, die er einatmete, die heilige Stille, die ihn umgab, der Friede, der über der Landschaft lag, machten, daß er immer ruhiger wurde, und daß sich seine Gedanken, die noch während der Fahrt wild durch seinen Kopf gestürmt waren, allmählich ordneten.

„Kein Zweifel,“ sagte er zu sich selbst. „Lieselotte hat meinerwegen die Verlobung mit Beerensen aufgelöst. Sie erwartet also nun von mir, daß ich handle, und ich muß sie vor allen Dingen zu sprechen suchen, und da wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als dem Zufall ein wenig nachzuhelfen, indem ich mich in der Nähe ihrer Wohnung auf die Lauer lege und warte, bis sie allein ausgeht. Ja, so werde ich's machen.“

Und froh darüber, einen Ausweg gefunden zu haben, gab er sich ganz dem Genuße des Betrachtens der Landschaft hin, die sich vor seinem Auge aufbaute, und dann beschloß er, einen Spaziergang in den Wäldern des Talabhanges zu machen, und den Chauffeur mit dem Wagen unten an der Grünwalder Brücke auf ihn warten zu lassen.

Lieselotte hatte am Vormittag dieses Tages ein paar sehr schwere Stunden verleben müssen, das war, während die Prinzessin in ihrem



Kaiser Karl von Österreich im Großen Hauptquartier:
Der Kaiser (1) im Gespräch mit Hindenburg (2); dieser in österreichischer Uniform.

L. Phot. N. Friedenau.

Auftrage bei Beerenfen weilte. Prinzessin Adelaide war direkt von ihrem Hotel aus zu dem Maler gefahren, so wie man es am Abend vorher, noch als die beiden Freundinnen ein paar Minuten allein im Musikzimmer weilten, verabredet hatte. So lange Lieselotte die Prinzessin bei Beerenfen vermutete, war sie mit klopfendem Herzen in ihrem Zimmer ruhelos auf und ab gewandert. Ihre Angebild wuchs von Minute zu Minute und ein Heer von quälenden Gedanken, Fragen und Zweifeln stürmte auf sie ein. Es war ja ein so schwerwiegender Schritt, den sie unternommen hatte, und bei aller Liebe zu Günter fühlte ihr Herz doch Mitleid mit Beerenfen, denn sie wußte nur zu gut, welche Schmerzen ihm die Nachricht verursachen würde, die ihm Adelaide überbrachte. Und hatte sie denn nicht va banque gespielt mit der Aufhebung des Verlöbnisses? Was gab ihr denn die Gewißheit, daß Günter, von dem sie nun seinen wirklichen Namen, seinen Titel und Rang kannte, sie so inbrünstig liebte, daß er auf alles das verzichten würde, um sie zu seiner Frau machen zu können? Noch immer hörte sie ja sein Wort: „Über allem Fühlen steht die Pflicht,“ noch immer bangte ihr davor, daß er, wenn es sich entscheiden heißen würde, die Pflicht höher stellte, als seine Liebe. Und dann? Dann hätte sie sich nur frei gemacht, um einsam zu bleiben. Aber dieses Einsambleiben erschien ihr tausendmal selziger, als mit der Liebe zu Günter im Herzen an der Seite Beerenfens leben zu müssen. Denn, was auch kommen würde, das eine stand für sie fest, nie würde sie aufhören Günter zu lieben.

Als endlich die Prinzessin zu ihr kam und berichtete, was sich bei Beerenfen zugetragen, und daß er wie ein Mann die Botschaft aufgenommen, wie ein Edelmann sie beantwortet hatte, wobei kein Wort der Anklage, kein Wort, das seinen Schmerz verriet, über seine Lippen gekommen wäre, da brach Lieselotte in Tränen aus und warf sich schluchzend an die Brust der Freundin.

„Welch ein Mensch!“ rief sie dann. „Wie groß und vornehm! Ich achte ihn so hoch, und dennoch kann ich ihn nicht lieben! Er wird sehr leiden, nicht wahr, Adelaide?“

„Ich glaube es wohl,“ entgegnete Adelaide, indem sie das Haupt der Freundin sanft streichelte. „gebe Gott, Liebi, daß das Leidenmüssen dir erspart bleibt.“

Lieselotte richtete sich auf und sah die Prinzessin durch einen Tränenschleier forschend an.

„Fürchtest du, daß ich Schweres durchzumachen haben werde?“ fragte sie.

Adelaide zuckte die Achseln und erwiderte: „Es hängt alles vom Verhalten des Erbprinzen ab.“

„Ich muß ihn sehen,“ rief Lieselotte, trodnete ihre Tränen und machte ein sehr energisches Gesicht. „Ich muß mit ihm sprechen, heute noch.“

„Wie willst du das anfangen?“

„Wir fahren zu seinem Hotel und lassen ihn in das Lesezimmer bitten.“

„Und ich soll dabei sein?“ fragte Adelaide.

Lieselottens Gesichtsausdruck wurde wieder weich und lieblich.

„Ach so,“ sagte sie ein wenig niedergeschlagen, „es würde dir gewiß peinlich sein, mit ihm zusammenzutreffen!“

Die Prinzessin dachte nach, und dann erwiderte sie: „Ich möchte dennoch seine persönliche Bekanntschaft machen, natürlich unter dem Namen Amalie Berger. Er darf nicht wissen, wer ich bin.“

„Ich verrate dich gewiß nicht, Abi, und ich bin glücklich, daß du an meiner Seite bleiben willst.“

„Soll ich das auch tun, wenn ihr von eurer Liebe sprecht?“

Lieselotte wurde feuerrot und senkte den Blick zur Erde.

„Dann freilich —“ murmelte sie.

Adelaide lachte über ihre allerliebste Verlegenheit und sagte: „Sei unbesorgt, Liebi, ich werde es im richtigen Moment genau so machen wie die gute Diering: Nichts mehr hören und nichts mehr sehen.“

Da trat die Mutter Lieselottens in das Zimmer und machte der Unterhaltung ein Ende.

„Haben wir die Ehre, Eure Durchlaucht bei uns zum Frühstück zu sehen?“ fragte sie die Prinzessin.

„Ach, liebe Baronin,“ entgegnete Adelaide, „ich hätte Ihnen so gern Lieselotte zu einem kleinen Einkaufsummel für heute nachmittag

entführt und Sie dann gebeten, sie mit mir in meinem Hotel frühstücken zu lassen. Lieselotte käme um sieben Uhr abends spätestens zurück. Würden Sie das gestatten, Frau Baronin?“

„Gern, Durchlaucht, nur möchte ich Sie bitten, dann auch heute abend, wie gestern, unser Gast sein zu wollen.“

„Mit Vergnügen,“ erwiderte Adelaide, „aber Sie müssen einwilligen, morgen mittag mit Ihrem Herrn Gemahl und mit Lieselotte meine Gäste zu sein.“

Die Baronin Drachenthal machte einen tiefen Hofknix und murmelte etwas von „Großer Gnade und Ehre“, dann streichelte sie Lieselotte die Wangen und sagte: „Du siehst so erregt aus, Kind, fehlt dir etwas? Kommt dein Bräutigam heute abend zu uns?“

Lieselottens Wangen färbten sich purpurrot, und sie warf einen hilfseuchenden Blick auf Adelaide, bevor sie erwiderte: „Nein, Mama, mir fehlt nichts. Walter — Herr Beerenfen wird nicht kommen. Ich glaube, er muß verreisen.“

Die Baronin schien durch diese Antwort vollaus befriedigt zu sein.

„So, so,“ sagte sie, „dann will ich aber nicht länger stören, denn es gibt ja viel zu erzählen, wenn sich zwei Freundinnen lange nicht gesehen haben. Nicht wahr, Durchlaucht? Und wir Alten werden dabei gern vernicht.“

Sie verneigte sich vor der Prinzessin, nickte ihrer Tochter freundlich zu und verließ das Zimmer.

„Ach, Abi,“ sagte Lieselotte, nachdem sich die Tür hinter ihrer Mutter geschlossen hatte, „ich muß Mama doch nun auch alles sagen, und gleich die ganze Wahrheit.“

„Freilich mußt du das, Liebi, so schwer es dir auch fällt.“

Lieselotte seufzte. „Morgen früh will ich es tun.“

„Wart doch damit, bis du klarer siehst, und bis du die Absichten des Erbprinzen genau kennst.“

Der Baronesse fiel ein Stein vom Herzen, und erleichtert aufatmend rief sie: „Freilich, Abi, du hast ganz recht, ich werde warten.“

Dann machten sie sich auf den Weg, spazierten durch die Hsaranlagen, bummelten durch die Maximilians- und Theatinerstraße, kauften Schokolade und Briefpapier, Handschuhe und ein paar Bücher und kamen gegen zwei Uhr im Hotel Bellevue an, wo Fräulein Diering geduldig auf die Rückkehr der Prinzessin gewartet hatte. Dann nahmen sie das Frühstück ein, wobei Lieselotte so gut wie gar nichts aß, und um halb vier Uhr fuhren sie zum Hotel Continental, um paat Günter aufzusuchen. Fräulein von Diering aber erhielt die Erlaubnis, über den Rest des Tages nach freiem Ermessen zu verfügen, die Prinzessin würde gegen zehn Uhr ins Hotel zurückkehren.

Der Portier des Hotel Continental berichtete, daß Herr Doktor Hans Günter vor einer Viertelstunde mit dem Privatauto des Hotels nach Grünwald gefahren wäre.

„Ist das weit von hier?“ fragte die Prinzessin.

„Die Damen sind mit dem Automobil in zwanzig Minuten dort,“ entgegnete der Portier.

„Dann fahren wir hin,“ entschied die Prinzessin, und der Portier gab dem Chauffeur die nötige Anweisung.

„Wir werden ihn schon finden,“ sagte Adelaide, als der Motor zu knattern begann und den Wagen anzog. „Oder ist es dir nicht recht, daß wir ihm nachfahren?“

„Sieht das nicht etwas seltsam aus?“ fragte Lieselotte.

„Seltsam? Weshalb? Wir können ja durch Zufall nach Grünwald gekommen sein. Das schöne Wetter läßt eine Spaziersahrt erklärllich erscheinen. Ich glaube, du hast deinen Mut verloren, Liebi!“

„Wo denkst du hin? Ich freue mich ja unendlich darauf, Günter wiederzusehen.“

Dann wurde von den beiden Freundinnen kein Wort mehr gewechselt, bis sie beim Schloßrestaurant in Grünwald ankamen. Von Günter war nichts zu sehen. Aber ein Automobil hielt unten an der Brücke. Lieselotte befahl ihrem Chauffeur, mit dem Auto auf sie zu warten, und dann ging sie mit der Prinzessin den schmalen Weg hinab, der zur Straße führt und, diese überschreitend, in den Wald, der sich am rechten Hsarusfer hinzieht.

„Ich möchte wetten, daß das sein Auto ist,“ sagte die Prinzessin, „das dort unten an der Brücke hält, und daß er einen Spaziergang macht.“

„Ich glaube es auch,“ entgegnete Lieselotte und spähte scharf aus. Aber nachdem sie eine Viertelstunde geradeaus gegangen waren und den Erbprinzen nicht entdeckt hatten, lehnten sie um.

„Gott will nicht,“ sagte die Prinzessin lächelnd, „da läßt sich nichts machen.“

Lieselotte war ganz trautig geworden und erwiderte kein Wort.

„Wir gehen jetzt zu dem Restaurant zurück,“ entschied Adelaide, „und trinken dort einen Kaffee. Der Blick von dort aus über das farbenprächige Blättermeer ist wunderbar.“

In diesem Augenblicke blieb Lieselotte stehen, stieß einen Schrei aus und zeigte auf eine schlankte Männergestalt, die mit elastischen Schritten die Straße, welche von der Höhe herab zur Brücke führte, herunterkam.

„Dort ist er,“ flüsterte sie dann, und flammende Röte schoß in ihr Gesicht. Auch das Antlitz der Prinzessin färbte sich für den Bruchteil einer Sekunde purpurn, dann aber bekam es wieder seine gewöhnliche Farbe.

Und nun mußten die beiden Damen auf der Straße, zu der sie gerade gelangten, mit Günter zusammentreffen. Noch verbarg sie seinen Blicken ein Baum, als sie den aber passiert hatten, sah auch Günter sie, und er blieb plötzlich stehen, wie erstarrt, und seine Augen weiteten sich.

Jetzt trennten ihn nur noch zehn Schritte von den beiden, und dann zog er tief den Hut und ging ihnen entgegen. „Welch ein Zufall!“ rief Günter.

Lieselotte reichte ihm stumm die Hand. Er fühlte, daß sie zitterte, dann aber zuckte er zusammen.

Sein Blick war, einem innern Zwange folgend, von Lieselotte zu ihrer Begleiterin gerichtet, und eine innere Stimme hatte ihm gesagt, daß diese die Prinzessin sein müsse.

„Gestatten Sie,“ sprach Lieselotte mit bebender Stimme, „meine Freundin Amalie Berger — Herr Doktor Günter.“

Er verneigte sich tief, und nachdem er sich wieder aufgerichtet hatte, glitt sein mustersünder Blick über die Gestalt Adelaidens, aber auch ihre Augen besorgten ihn.

„Welcher Zufall,“ wiederholte er, „daß ich die Damen hier draußen in der Einsamkeit treffen muß!“

„Das schöne Wetter lockte uns heraus,“ entgegnete Lieselotte, und sie ärgerte sich, daß die Unterhaltung nicht in Fluß kommen wollte; daß sie aber auch daran schuld war, übernahm sie.

Die Prinzessin zeigte sich wieder als Herrin der Situation.

„Meine Freundin hat mir schon viel von Ihnen erzählt, Herr Doktor, denn sie hat ebensowenig Geheimnisse vor mir, wie ich vor ihr.“

„Aha,“ dachte Günter, „das soll heißen, Lieselotte weiß genau, wer Sie sind, und ich weiß, daß Sie Lieselotte lieben.“

„Es ist immer peinlich, Mitwisser eines Geheimnisses zu sein,“ sagte er, „weil man nie weiß, ob man es nicht durch List entrisen bekommt. Immer auf der Hut sein, macht nervös.“

Und als keine der beiden Damen etwas erwiderte, und sie weiterzugehen begannen, sagte er: „Wollen die Damen schon zur Stadt zurückkehren?“

„Nein,“ entgegnete Adelaide, „Kaffee trinken wollen wir, und ich glaube, daß es Lieselotte nicht ungern sähe, wenn Sie dabei wären.“

Lieselotte kam sich unglaublich ungeschickt und lächerlich vor. Warum vermochte sie denn nicht zu sprechen? Warum überließ sie denn nur Adelaide das Führen der Unterhaltung?

Ihr Herz klopfte zum Zerpringen, und die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Dabei hätte sie am lieb-

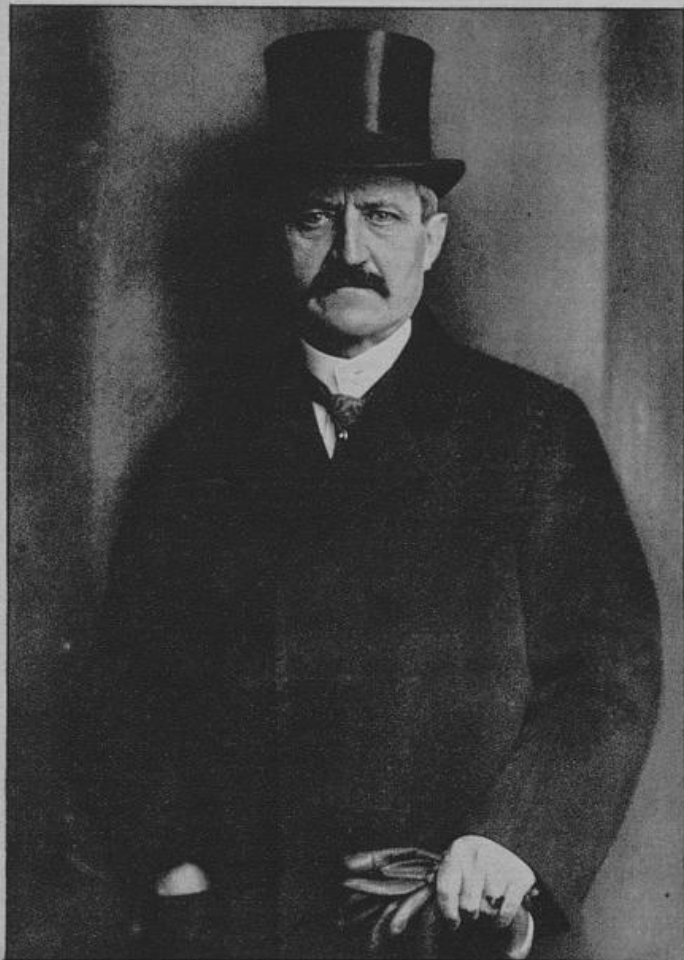
sten ihre Freude über das Wiedersehen mit Günter laut hinausgejubelt. Aber mit einem Male war es ihr klar, daß sie nur die Anwesenheit Adelaidens so grenzenlos befangen machte, und Adelaide schien das zu ahnen, denn als sie im Garten des Restaurants anlangten, sagte sie: „Ich werde erst einmal nach dem Chauffeur sehen.“

„Aber bitte, das kann ich doch auch!“ rief Günter.

„Nein, nein, ich bin gleich wieder zurück.“

Und fort war sie.

Lieselotte und Günter standen Aug' in Auge da, und ihre Blicke senten sich mit verzehrender Glut ineinander.



Unterstaatssekretär Wirkl. Geh. Rat Dr. Georg Michaelis, Erz., Staatskommissar für Volksernährung in Preußen.

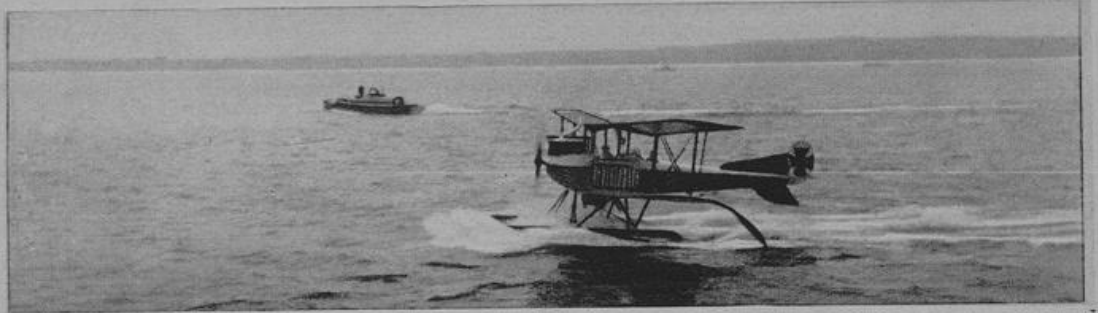
Dr. Michaelis ist 1857 geboren und steht seit 1879 im Staatsdienst. Er wirkte 1885 als Dozent an der Schule in Tokio für deutsches Rechts- und Staatswesen, trat 1889 wieder in den preuß. Justizdienst und erreichte über verschiedene wichtige Regierungsämter 1909 das Amt eines Unterstaatssekretärs im Finanzministerium. Das neu errichtete Amt des Staatskommissars für Volksernährung bringt eine Vereinheitlichung der Organisation; es faßt in sich bestimmte Befugnisse einzelner Ministerien zusammen und bildet die Kommunalaufsicht in Ernährungsfragen.

Das Wasserflugzeug.



Ein Wasserflugzeug wird am Kran heruntergelassen.

Phot. H. Gref.



Ein Wasserflugzeug in seinem nassen Element.

Phot. H. Gref.



Ein Wasserflugzeug wird an Land gezogen.

Phot. H. Gref.

„Ich habe gehört,“ sprach Günter dann leise, „daß Sie von Herrn Beerenfen nichts mehr wissen wollen. Er ließ es mir durch Hansjörg Kellermann sagen. Lieselotte — ist — das — meinetwegen?“

Sie warf stolz den Kopf zurück und erwiderte mit fester Stimme, aus der es aber wie das Jubilieren der Vögel im Frühling klang: „Es mußte sein!“

„Müssen bedeutet gezwungen sein. Was zwang Sie, Lieselotte?“

„Bitte, quälen Sie mich nicht!“

„Nein, das will ich wahrlich nicht. Ich bin aber, seitdem ich von der Aufhebung Ihrer Verlobung erfuhr, selbst den größten Qualen ausgesetzt. Lieselotte — mein Herz jubelte, als ich davon hörte, aber zugleich begann mich mein Gewissen zu peinigen. Ich muß Ihnen etwas gestehen, und dieses Geständnis erst wird meiner Seele die

Lieselotte stand, während er sprach, zitternd und bebend vor ihm. Sie vernahm seine Stimme, sah seine leuchtenden Augen, fühlte den Hauch seines Atems, aber ihr war es, als hörte sie die Engel im Himmel ein brausendes Halleluja singen. Gott war ihr so nahe in diesen Augenblicken, daß sie sich der Erde entrückt wähnte, und alles um sie herum versank wie in einem wallenden Nebelschleier. Sie vermochte auf seine Frage lange nicht zu antworten, aber sie reichte ihm die Hand, und als er sie nicht wieder losließ, kam es fast feierlich über ihre Lippen: „Ich liebe dich, Günter, und ich liebte dich schon, als ich noch nicht einmal den Namen kannte, den du dir zugelegt hattest, um deinen Rang zu verbergen. Ich liebte dich schon, als du von mir gingst damals bei Matrei. Hätten wir uns nicht getrennt, ohne uns zu sagen, wer wir sind und wo wir wohnten, dann wäre ich nie die



Deutsche Fliegeraufnahme der Stadt Danaburg.

Prof. Geys. Presse-Büro.

In der Mitte des Bildes die weiße Rauchwolke einer kreierenden deutschen Fliegerbombe.

Ruhe wiederbringen. Lieselotte, ich bin nicht der, für den ich mich ausgab. Um ein Weib zu finden, das mich nur als Menschen verehrt und liebt, zog ich unter falschem Namen aus — unerkannt wollte ich bleiben, bis mir die Gewißheit ward, daß diejenige, die ich liebe, mich meiner selbst willen wiederliebt. Lieselotte — ich liebe dich und ich fühle es, ich weiß es, daß auch du mich liebst. Deiner Blicke zauberische Macht vertät es mir. Ich sehe es am Juden deines Mundes, ich spüre es am Beben deiner Hand. — Lieselotte — du bist das Weib, nach dem ich mich mit allen Fasern meines Seins sehnte. Du sollst die Meine werden, denn du liebtest mich, ohne zu fragen, wer und was ich bin. Sieh, Lieselotte, ich hätte eine Prinzessin aus regierendem Hause heiraten können, und ich schlug sie aus — deinetwegen, weil ich dein Bild in meinem Herzen trug, und weil ich nur nach der Stimme des Herzens ein Weib wählen wollte. Du bist erklaren in vielen bangen Stunden der Selbstprüfung. Dich will ich und keine andere. Sag, Lieselotte, willst du mein Weib werden? Willst du an meiner Seite durchs Leben gehen?“

Braut von Beerenfen geworden, dann wären wir ja in Verbindung geblieben, nicht wahr, Günter?“

„Liebste! — Du willst mir erklären, weshalb du dich — lobt hast? Lasse das — ich verstehe alles, und ich verzeihe deshalb alles.“

„Es muß aber Klarheit zwischen uns sein, Günter, deshalb mußte ich auch davon sprechen.“

Günter küßte die Hand Lieselottens, und er hätte sie am liebsten an seine Brust gerissen, doch da erschien am Eingange des Gartens die Prinzessin, die absichtlich so lange ausgeblieben war.

Er trat ein paar Schritte zurück.

Lieselotte lächelte, als sie das sah, und sagte rasch: „Du hörtest es ja, Günter, ich habe keine Geheimnisse vor meiner Freundin.“

„Von ihr hast du gewiß erfahren, wer ich bin?“

Lieselotte sah ihn erstaunt an.

„Wie kommst du darauf?“

„Weil ich weiß, wer sie ist, und weil ich annehme, daß sie mich von meinen Bildern her kennt.“

„Bist du sicher, sie zu kennen?“

„Ganz.“

„Und willst du dich ihr zu erkennen geben?“

„Wenn du es wünschst.“

„Ja — ich möchte es.“

In diesem Augenblick trat die Prinzessin zu den beiden. Sie sah sofort, daß eine Aussprache stattgefunden hatte. Lieselottes Wangen glühten, und Günters Augen leuchteten und verkündeten Glück und Seligkeit.

„Ich habe den Chauffeur so lange nicht finden können,“ log sie, „aber ich dachte, Sie säßen längst beim Kaffee.“

„Es ist jetzt zu kühl hier draußen,“ erwiderte Günter, „auch hat sich keine Kellnerin sehen lassen; es sieht ja auch niemand hier. Wir müssen in den Saal gehen, um etwas zu bekommen.“

Und er schritt den beiden Damen voraus dem Hause zu. Lieselotte aber hielt Adelaide zurück und folgte ihm nicht gleich.

„Er kennt dich,“ flüsterte sie.

Adelaide blieb stehen. Eine Falte zeigte sich über ihrer Nasenwurzel.

„Das ist mir unangenehm. Woher denn?“ fragte sie.

„Er hat es sich selbst zurechtgelegt.“

„Hm. Und du hast es ihm nicht ausgedrückt?“

„Aber, Abi, er ist doch so klug!“

Sie gingen nun in das Restaurationsgebäude und nahmen an dem Tische Platz, den Günter bereits ausgewählt hatte. Der Kaffee und ein großer Teller Kuchen wurden gebracht, aber Lieselotte konnte nichts essen und trinken. Adelaide schalt sie darum.

„Wenn ich so sprechen könnte, wie mir's ums Herz ist, wäre es etwas anderes,“ sagte darauf Lieselotte, „aber dieses Verstellenmüssen

macht mich ganz krank. Und wenn ich krank bin, kann ich nichts essen und trinken.“

„Dann rede doch so, wie du gern möchtest.“

„Ja, Adelaide, dann muß ich ja in deiner Gegenwart zu diesem Herrn da du sagen.“ Sie zeigte schalkhaft lächelnd auf Günter.

„Ich bitte, sich nicht zu genieren! Ich werde Fräulein von Diering spielen,“ rief Adelaide lächelnd.

„Fräulein von Diering?“ fragte Günter. „Wohl die Gesellschaftlerin von Ihnen, Fräulein Berger?“

„Jawohl, Herr Doktor Hans Günter. Eine sehr angenehme Dame, die zur rechten Zeit stumm, taub und blind zu werden verlehrt.“

„Ei der Tausend! So was kann man nur bei Hofe lernen,“ entgegnete Günter, der darauf abzielte, in lustiger Weise sein Intognito preiszugeben und das der Prinzessin gleichzeitig zu lästern, weil es Lieselotte so gewünscht hatte.

„Sind Sie denn hoffähig?“ fragte Adelaide, die auf den Scherz einging, „daß Sie das so genau wissen?“

„Mein Gott, ich bin halt als Reserveoffizier ein paarmal zum Hofball befohlen worden.“

„Ach, wie interessant! Erzählen Sie mir doch davon! An welchem Hofe denn?“

„An dem des Herzogs von Geroldingen.“

„Gibt es da Prinzessinnen?“

„Auch, aber in der Hauptsache Prinzen. Vor allem einen Erbprinzen.“

„Das ist gewiß ein sehr stolzer und unnahbarer Herr?“

„Eigentlich nicht. Man verübelt es ihm sogar, daß er hin und wieder mit Künstlern und Gelehrten verkehrt. Er hat nämlich sehr ernsthaft studiert und liebt die Kunst und, was mehr heißen will, er versteht etwas davon.“

(Fortsetzung folgt.)



Schweizer Mädchen aus Amden am Walensee (Kanton St. Gallen) begrüßen deutsche Internierte, die dem Schisport huldigen.
Phot. Wic. Waf.